



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Böttcher, Friedrich: Die Wendung in Frankreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wenn Heinrich anfangs indifferent gegen den neuen Papst sich gezeigt, so wartete auch eine Zeitlang Gregor seinerseits ab, was Heinrich vornehmen würde. Seine Briefe aus dem Sommer 1073 verrathen seine Spannung, zugleich aber auch seine volle Entschiedenheit, Heinrich zur Unterwürfigkeit unter Roms Gebote zu zwingen. Mit der deutschen Opposition gewann er Beziehungen, überall knüpfte er Verbindungen an. Als nach zwei Jahren alles genügend eingeleitet, führte er den Hauptschlag gegen Heinrich und das deutsche Reich. Einer so dämonischen Natur, die den Charakter des Priesters und des Staatsmannes, des Demagogen und des Diplomaten in sich vereinigte, war König Heinrich nicht gewachsen. Und da den Papst rechtliche und sittliche Rücksichten und Bedenken nicht hemmten oder aufhielten, war es schwer ihm zu begegnen, ihn zu beugen oder niederzuhalten. Zu spät hat Heinrich seinen Gegner erkannt; nicht mit Unehren hat er den gewaltigen Kampf bestanden; und er hat schließlich doch wenigstens einige Trümmer des alten Königthums gerettet, aus denen sich ein Nothdach auf einige Zeit herstellen ließ.

Die Thronbesteigung Gregors war ein Bruch des bestehenden Rechtes. Seine große Maßregel, das Verbot der Laieninvestitur, war ein Schlag, der das ganze staatsrechtliche Fundament des deutschen Reiches in Frage stellte, der, falls er vollständig gelang, eine Fortexistenz des deutschen Reiches, wie es nun einmal geworden war, unmöglich machte. Seine eigentliche Tendenz endlich war die Aufrichtung eines päpstlichen Universalreiches, in welchem Alles und Jedes von dem Statthalter Gottes auf Erden abhängig wäre. Mit fanatischer Ueberzeugungskraft war Gregor selbst von der Wahrheit seines Systemes erfüllt; mit unerschrockener Consequenz hielt er an ihm fest; mit dem Aufgebote aller Mittel lebte er der Verwirklichung seines theokratischen Ideals. Was er wollte, war nicht mehr und nicht weniger als die Umwälzung alles bestehenden Rechtes auf der Welt. —

W. M.

Die Wendung in Frankreich.

Wäre die Verfassungsarbeit, mit welcher sich Frankreichs gesetzgebende Faktoren den ganzen letzten Winter hindurch abgequält haben, ernst zu nehmen gewesen, so hätte Nichts überraschender kommen können, als der Regierungswechsel vom 24. Mai. Nach endlosen Debatten, nach unaufhörlichen Krisen war im März endlich die Grundlage für das „definitive Provisorium“, oder, nach Thiers'scher Auffassung, die Umbahnung der „conservativen Republik“ gewonnen — nichts hätte selbstverständlicher scheinen sollen, als daß sich

die Nationalversammlung in der am 19. Mai wieder aufgenommenen Session ruhig mit dem Weiterbau auf dieser Basis, mit der Berathung der ausdrücklich in Aussicht genommenen constitutionellen Gesetzentwürfe beschäftigen würde. Leider war jene Verfassungsarbeit nur ein Intriguenspiel, in welchem die Parteien einander nach Möglichkeit zu dupiren suchten, leider waren die officiösen Triumphgefänge über den Werth des schließlichen Ergebnisses nur ein Ausfluß jenes Selbstbetruges, der in Frankreichs öffentlichem Leben zur unheilbaren Krankheit geworden zu sein scheint. In Wahrheit faßte sich die Situation in den einfachen, aber unversöhnlichen Gegensatz zusammen: Thiers mit der Linken der Nationalversammlung wollte die Republik, die Rechte wollte die Monarchie. In seiner Botschaft vom 13. November v. J. hatte Thiers versucht, den heiklen Knoten der principiellen Frage kühn zu durchhauen: er erklärte die Republik als das faktisch zu Recht Bestehende, das keiner besondern Proclamation mehr bedürfe, über dessen Ursprung und Nothwendigkeit nicht weiter zu streiten, sondern das nunmehr mit vereinten Kräften auszubauen sei. Die außerordentliche Popularität und das allgemeine Vertrauen, welche er besonders seit der großen Anleiheoperation des vorigen Sommers genoß, mochten ihm Hoffnung gegeben haben, die Monarchisten, gespalten wie sie waren, durch solch energisches Auftreten zu überrumpeln. Wider Erwarten zeigten sie entschlossenen Widerstand. Ihr am 29. November unternommener Versuch, Thiers zu stürzen, wurde freilich durch ungenügende Vorbereitung, vielleicht auch durch Mangel an Bereitwilligkeit auf Seiten des Marshalls Mac Mahon vereitelt; aber es gelang ihnen wenigstens, sich in jenem Dreißigerausschuß eine Handhabe zu verschaffen, welche die Krise chronisch machte, das öffentliche Vertrauen erschütterte und das Ansehen der Thiers'schen Regierung Schritt für Schritt untergrub. Inzwischen war am 9. Januar ein Ereigniß eingetreten, welches ein gemeinsames Vorgehen der Bonapartisten und Royalisten ermöglichte: der Tod Napoleon's III. gab den Ersteren eine größere Freiheit der Action, während er in den Augen der Letzteren den Bonapartismus seiner unmittelbaren Gefährlichkeit entkleidete. Noch schien diese seltsame Allianz in weitem Felde zu stehen, als plötzlich die Pariser Nachwahl vom 27. April den Vorwand zum geschlossenen Kampfe wider die „Gefährdung der conservativen Interessen“ lieferte. Herr Thiers hatte bei dieser Wahl mit der Candidatur des Herrn von Remusat ausdrücklich eine Entscheidung der Hauptstadt über seine „conservative“ Republik provocirt; die Hauptstadt votirte gegen ihn, mit der Wahl Barodet's verlangte sie die „demokratische“ Republik, und die Nachwahlen vom 11. Mai in Lyon und Bordeaux unterstützten diese Forderung. Ein günstigerer Augenblick, Thiers durch eine monarchische Coalition zu stürzen, war nicht denkbar. Mit ungewöhnlicher Entschlossenheit wurde in dieser Richtung gehandelt. Die

Panick, welche der in jenen Nachwahlen documentirte Fortschritt der radicalen Tendenzen in dem ruhebedürftigen Bürgerthum hervorgerufen, wurde durch die Uebertreibungen der Presse möglichst gesteigert; zugleich sah man den Herzog von Rochefoucauld-Bisaaccia nach Groschdorf, Herrn Rouher nach Chislehurst wandern, Beide in der Absicht, die Erlaubniß zur Eingehung jener Coalition zu holen. Gleich nach dem Wiedezusammentritt der Nationalversammlung verkündeten die monarchistischen Organe den Abschluß des Bündnisses. Auch auf der andern Seite indeß vergaß man nicht zu handeln. Wie die Dinge lagen, war Thiers sich vollkommen klar darüber, daß das seit Jahr und Tag übliche Hinhalten fortan nicht mehr zu practiciren sei, er mußte endlich mit der Sprache offen herausrücken, mit der definitiven Begründung seiner conservativen Republik vollauf Ernst machen. Zu diesem Zwecke nahm er die letzte Wandlung in seinem Ministerium vor: der conservative Goulard und der stark liberale Simon wurden entlassen, statt ihrer Perier, Waddington und Berenger, sämmtlich der Fraktion Perier des linken Centrums angehörig und mit der Politik des Präsidenten solidarisch, in das Cabinet aufgenommen. Nicht mit Unrecht zählte Thiers für seine Action auf die Unterstützung der gesamten Linken; denn selbst die Radicalen hätten trotz ihrem wüsten Geschrei nach Auflösung der Nationalversammlung, trotz all ihrer Proteste gegen! die Constituirungsgewalt derselben, der Proclamation der definitiven Republik dennoch, wenn auch nur des bloßen Namens wegen Beifall gezollt. Möglich, daß er Anfangs auch einen Theil des rechten Centrums, wie in früheren kritischen Augenblicken, zu sich herüberziehen zu können gehofft hat; in den letzten Tagen vor der Entscheidung war es jedoch bereits klar, daß diese ganze Partei in geschlossenen Reihen gegen die Regierung kämpfen werde. Den Ausschlag zu geben aber, waren diesmal die „Wilden“ berufen. Ein Gerücht will wissen, daß diese Gruppe von Rom aus in regierungsfeindlichem Sinne bearbeitet sei, und wer die Correctheit der Thiers'schen Politik Italien gegenüber erwägt, wird dasselbe nicht unwahrscheinlich finden. Wie dem aber auch sei, die Wilden haben in genügender Anzahl gegen die Regierung gestimmt, um die Niederlage derselben zu besiegeln. Vergebens suchte dann die Linke, als die Botschaft, in welcher Thiers seinen Rücktritt ankündigte, verlesen worden war, das Gesecht abzubreaken, eingedenk des probaten Sprichworts: la nuit porte conseil. Die Rechte war zu gut vorbereitet, als daß sie nicht hätte sicher sein sollen, mit der geschickten Unterstützung des Kammerpräsidenten Buffet noch im Laufe des 24. Mai das Feld in seiner ganzen Ausdehnung zu erobern. Kaum sechs Stunden nach dem Rücktritt des Herrn Thiers hatte Frankreich in der Person des Marshalls Mac Mahon ein neues Staatsoberhaupt und der Präsident Thiers sammt seiner conservativen Republik gehörte der Geschichte an.

Nicht heute bereits ist es an der Zeit, über die Regierung des merkwürdigen Greises ein abschließendes Urtheil zu fällen, das aber kann schon jetzt Niemand mehr bestreiten: Frankreich hat in den letzten zwei Jahren seine besten Bürger an seiner Spitze gesehen. Es ist viel von Thiers' Ehrgeiz, von seiner Eitelkeit gesprochen worden. Aber diese Eigenschaften allein, in wie hohem Grade er sie auch besitzen mag, erklären bei Weitem nicht Alles. „Unter den schwierigsten Umständen, die unsere Geschichte je gesehen“, sagte er in seiner Vertheidigungsrede vom 24. Mai, „bin ich auf diesen Posten berufen worden; ich habe ihn ohne lange Widerrede angenommen, aus bloßem Pflichtgefühl.“ In der That ohne besonderen Scharfsinn ließ sich im Februar 1871 vorhersehen, daß derjenige, der es unternehmen würde, den Frieden zu schließen und das materiell wie moralisch zerrüttete, von Parteien zerrissene Land wieder aufzurichten, sich noch glücklich preisen könne, wenn er am Schlusse nicht schlimmeres erntete, als schändliche Beseitigung. Nur wer dem kategorischen Imperativ der patriotischen Pflicht gehorchte, konnte trotz dieser Einsicht die ungeheure Bürde zu übernehmen bereit sein. Und diese Pflicht war Herrn Thiers allerdings deutlich genug vorgezeichnet. Er bedurfte nicht der fatalistischen Theorie Louis Napoleon's, um sich als das Werkzeug der Vorsehung zu begreifen! 26 Departements hatten ihn zum Deputirten gewählt, alle Welt rief ihm zu, daß er allein helfen könne. Nichts destoweniger verdient sein Opfermuth, seine Selbstlosigkeit die höchste Anerkennung. Wie mancher Parteichef, wenn er im Frühjahr 1871 „möglich“ gewesen wäre, würde die Uebnahme der Regierung abgelehnt haben, weil er geahnt hätte, daß er bis dahin, wo in Frankreich wieder concrete Ziele einer Parteipolitik würden verfolgt werden können, wohl längst verbraucht sein würde! In der That, Thiers war einer der Wenigen unter seinen Volksgenossen, denen die Vaterlandsiebe mehr ist, als ein Aushängeschild für egoistische Zwecke.

Daß er das eminente Vertrauen seiner Mitbürger gerechtfertigt habe, wird ihm nur der bestreiten können, der seine Thätigkeit nicht an der Hand der allgemeinen Interessen Frankreichs, sondern vom Standpunkte einer mehr oder weniger extremen Partei aus beurtheilt. Der großen Aufgabe, die in dem Friedensvertrage übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen und nach beispielloser Niederlage Frankreichs Beziehungen nach Außen wieder anzuknüpfen, ist er in vollem Maße gerecht geworden. Daß eine andere Regierung in dieser Beziehung mehr geleistet, wohl gar bereits eine mächtige Tripel- oder Quadrupelallianz zu Wege gebracht haben würde, kann nur perfide Parteitaktik behaupten. Das höchste was in der auswärtigen Politik einstweilen erreicht werden konnte, war: Frankreich wieder geachtet zu machen. Und wenn Herrn Thiers dies gelungen ist, so hat dazu am meisten die über alle Erwartungen rasche Abtragung der Kriegsschädigung an Deutschland beigetragen. In

der Hauptsache ist dieselbe allerdings durch die staunenswerthe Leistungsfähigkeit des Landes ermöglicht worden; aber lediglich der diplomatischen Geschicklichkeit des Herrn Thiers in der Anbahnung besserer Beziehungen zu Deutschland wird es zu verdanken sein, daß der Steiger sich bewegen ließ, die Territorialgarantie zwei Jahre vor der Zeit aus der Hand zu geben. Im engsten ursächlichen Zusammenhange mit diesen Erfolgen steht dasjenige, was Thiers in Bezug auf den zweiten Theil seiner Aufgabe, die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung, geleistet hat. Freilich ist es eine arge Uebertreibung, wenn er sich durch die neulichen Bierkrawalle in Frankfurt und anderen deutschen Städten zu der Behauptung verleiten ließ, die materielle Ordnung sei in Frankreich hundertmal größer, als bei uns; aber wenn er seinen Zuhörern vom 24. Mai noch einmal die Niederwerfung der Commune ins Gedächtniß rief, so war der sichtliche Stolz, mit dem er es that, durchaus berechtigt. In jenen trüben Tagen, wo Frankreich in grenzenloser Verwirrung vor sich selbst zitterte, hat Thiers mit dem vollen Muthe der Verantwortlichkeit allen Einschüchterungsversuchen, wie allen sentimentalen Fürbitten getroht, und nur seine Einsicht und seine Festigkeit konnten der deutschen Regierung das nöthige Vertrauen einflößen, um ihm aus den Kriegsgefangenen die zur Bewältigung des Aufstandes erforderliche Truppenmacht zur Verfügung zu stellen.

Von den positiven Reorganisationsarbeiten der Thiers'schen Regierungsperiode ist allerdings nicht viel zu rühmen. Bei weitem die größte Sorgfalt ist auf die Wiederherstellung der Wehrkraft verwandt worden, mit dem ostensibeln Zwecke, „Frankreich den ihm gebührenden Rang unter den Mächten zu sichern“, unzweifelhaft aber mit dem Hintergedanken eines baldigen Revanchekriegs gegen Deutschland. Das unter schweren Kämpfen zu Stande gekommene Rekrutirungsgesetz, welches nominell die allgemeine Wehrpflicht einführt, in Wahrheit aber die Stellvertretung, resp. den Loskauf durch mehr als eine Hinterthür wieder einschlüpfen läßt, steht seit diesem Jahr in Kraft; das neue Heeresorganisationsgesetz ist noch Entwurf. Ueber das gleiche Stadium ist die seit den ersten Niederlagen von den liberalen Parteien mit so gewaltiger Ostentation geforderte Reform des Volksschulwesens nicht hinaus gediehen. Eine von dem Unterrichtsminister Simon eingebrachte Vorlage wurde von den Radikalen als zu klerikal verdammt, während die Rechte in ihr die frivolste „Entchristlichung“ der Volksschule zu erblicken meinte; vor nahezu Jahresfrist stellte ihr die betreffende parlamentarische Commission einen andern Entwurf entgegen, der unter dem Deckmantel der famosen „Freiheit des Unterrichts“ den klerikalen Gelüsten den weitesten Spielraum gibt. Seitdem ruhen die Akten im Staube. — Bekannt sind die Gesetze, welche der Präsident der Republik mit unbeugsamer Hartnäckigkeit der Nationalversammlung im Sinne einer verschämten Rückkehr zur Schutzollpolitik abgetroht hat. Daß

sie bis heute theilweise noch gar nicht, theilweise mit kläglichem Erfolge in Wirksamkeit sind, hat Niemand zu bedauern. — Als politische Reformen sind nur die Gesetze über die Befugnisse der Generalräthe, über die Verwaltung der Stadt Lyon (Abschaffung der Centralmairie und Zersplitterung der Communalverwaltung in Arrondissements nach dem Muster der Administration von Paris), und über die Organisation der Geschworenengerichte aufzuführen. Von ihnen hat sich das erste im Ganzen bewährt, das zweite, welches den in der zweitgrößten Stadt des Landes herrschenden Radicalismus brechen soll, ist von sehr zweifelhaftem Werthe, und das dritte wird durch den Umstand genügend gekennzeichnet, daß es über die Wählerlisten zu den Geschworenengerichten eine Art von Inquisition einführt.

Nur ein höchst ungerechtes Urtheil könnte diesen wenig befriedigenden Stand der Reorganisationsgesetzgebung dem eben zurückgetretenen Präsidenten der Republik zur Last legen. Alle Welt hat mit angesehen, daß der Versailler Versammlung die Erledigung der praktisch nothwendigen Reformen von Anfang an in zweiter Linie gestanden, daß sie sich zu der so dringend erforderlichen Nüchternheit und Sachlichkeit der Geschäftsbehandlung niemals bequem, sondern daß sie den größten Theil ihrer Zeit und Kraft in leidenschaftlicher Parteiliebe vergeudet hat. Unter solchen Umständen kann es nur Wunder nehmen, daß Thiers mit dieser Legislative überhaupt etwas durchzusetzen vermochte. Es ist eine gar wohlfeile Kritik, ihn wegen seiner „Schaufelpolitik“ zu verhöhnen. Mit vollem Recht hat er noch in seiner letzten Rede erklärt, daß er diese Politik nicht frei gewählt habe, daß sie ihm durch die Umstände aufgezwungen sei. Bei der Spaltung der Nationalversammlung in zwei einander im Großen und Ganzen die Wage haltende Lager, wäre gar nichts zu Stande gekommen, wenn Thiers nicht verstanden hätte, durch äußerst geschicktes Laviren bald hier bald dort Hoffnungen zu erregen, bald diese bald jene Seite der Volksvertretung sich dienstbar zu machen. Ueber die moralische Verwerflichkeit dieser „zweideutigen“ Staatskunst sich zu entrüsten, ist in Frankreich keine einzige Partei befugt. Die vorausgegangenen Regierungen haben sich weit verabscheuungswürdiger Mittel bedient, und zwar zu dem egoistischen Zwecke, sich, ihre Partei, ihre Dynastie am Ruder zu erhalten; hier war die „Zweideutigkeit“ wenigstens durch kein eigensüchtiges Interesse, sondern durch den obersten Staatszweck geboten: es galt eben, das Staatsschiff durch zwei feindliche Strömungen hindurch zu steuern, die jeden Augenblick bereit waren, sich zu wildem Strudel zu mischen und das kaum wieder glatt gemachte Fahrzeug in die Tiefe zu reißen. Dies Meisterstück eines Piloten länger als zwei Jahre mit Erfolg ausgeführt zu haben, ist die Stärke, der Ruhm der Thiers'schen Regierung.

Freilich lag nothwendig auf dieser Seite zugleich ihre Schwäche, ihr Todes-

keim. Ein Regime, das in der souveränen Assemblée in allen wichtigeren Fragen fast immer nur über eine schwache und, was noch viel schlimmer war, über eine in ihrer Zusammensetzung unaufhörlich wechselnde Majorität gebot, konnte unmöglich von Dauer sein. Schwer ist zu glauben, daß der Scharfblick des Präsidenten diese einfache Wahrheit nicht selbst erkannt hätte. Nichtsdestoweniger entschloß er sich zu dem Versuche, mit dieser Volksvertretung ein Definitivum zu schaffen, für dessen vollständige Durchführung er nur bei einer kleinen Zahl von Angehörigen der Mittelparteien Sympathie zu finden hoffen konnte. Wenn er wirklich geglaubt hat, mit der Zeit noch eine compacte Mehrheit zu seinem Plane zu befehlen, so würde das einen bei dem erfahrenen Kenner seines Volkes kaum erklärlichen Optimismus, oder, um mit dem ersten Napoleon zu reden, Ideologismus bedeuten. Die conservative Republik muthete den monarchischen, wie den entschieden republikanischen Parteien zu, auf dem Altare des Vaterlandes nicht weniger als Alles zu opfern; selbst wenn der blinde Parteisanatismus seine Ueberlegenheit über die patriotische Einsicht weniger oft bewiesen hätte, als er es in den letzten Jahren gethan, hätte dennoch von Anfang an festgestanden, daß ein auf solche Prämissen gegründetes Project in Frankreich scheitern müßte.

Daraus erklärt sich auch die auf den ersten Blick einigermaßen auffallende Thatsache, daß Paris, das ganze Land, den Regierungswechsel mit absoluter Ruhe, die Börse ihn sogar mit Enthusiasmus aufgenommen hat. Die Resignation des hauptstädtischen Radicalismus ist keineswegs allein durch den „großen Säbel“ Mac Mahon's verursacht; trotz all der begeisterten Lobpreisungen, mit welchen „Republique française“, „Corsaire“ u. s. w. den abgetretenen Präsidenten heute überschütten, ist es ja kein Geheimniß, daß seine constitutionellen Pläne durchaus nicht nach ihrem Herzen waren. Und für die große Masse im Lande war der Werth des Herrn Thiers seit den parlamentarischen Peripetien des letzten Winters bedeutend gesunken; sie verlangt sichere Ruhe, und daß ihr die Thiers'sche Regierung diese jemals voll und ganz garantiren können werde, war nachgerade mindestens zweifelhaft geworden. Was war natürlicher, als daß der friedliebende und besitzende Bürger am schönen Sonntagmorgen des 25. Mai mit ziemlichem Gleichmuth, wenn nicht gar mit innigem Behagen vernahm, daß der Schutz der Ordnung fortan den Händen des eigentlichen Inhabers der Armee anvertraut sei?

So hat Thiers geerntet, was die Logik der Thatsachen vorhersehen ließ, und die Klage über den Undank der Nation ist insofern nicht ganz zutreffend. Immerhin aber hätte die Aufopferung des uneigennütigen Greises einen besseren Lohn verdient, als den, fortan entweder wieder den alten Platz auf den Bänken der Opposition einzunehmen, oder in stiller Zurückgezogenheit über die Ohnmacht redlichen Willens gegenüber der Wucht der Leidenschaften nach-

zubedenken. Sein Trost wird sein müssen, daß es keiner übelwollenden Feder gelingen wird, seine der Geschichte angehörigen Verdienste zu verdunkeln. —

Was bedeutet nun die Aera Mac Mahon? Vor Allem ein neues Provisorium. Auf Grund dieser Thatsache und der vielgerühmten Loyalität des Marschalls affectiren die Republikaner eine große Unbesorgtheit um das Schicksal der Republik. Mac Mahon, sagen sie, hat die Wahl zum Präsidenten der Republik angenommen, er ist zu ehrlich, zu pflichtgetreu, als daß er die Hand zur Beseitigung der republikanischen Staatsform bieten könnte. Uns dünkt diese Argumentation mit der Mac Mahon'schen Loyalität wenig stichhaltig. In seiner Botschaft an die Nationalversammlung führt sich der Marschall als den allzeit gehorsamen Vollstrecker des Willens der Majorität ein. Wie nun, wenn es der Assemblée eines Tages beliebt, mit der bekannten Mehrheit von 14 Stimmen, wir sagen nicht: die Monarchie zu proclamiren, denn bei der dreiköpfigen Prätendentenschaft wäre das nicht gut möglich, wol aber das Wörtchen „Republik“ zu streichen? Präsident Mac Mahon würde ihr das nicht allein nicht verwehren, sondern er würde sogar jede Auflehnung gegen den Beschluß unverweilt niederdrücken; denn mit unzweideutiger Klarheit steht in der Botschaft geschrieben: die Majorität der Nationalversammlung ist der Souverän. Eine vollständige Restitution der Thiers'schen Republik hofften die Freunde derselben von den nächsten allgemeinen Wahlen. Aber wer zwingt die Nationalversammlung auseinanderzugehen? Sie ist ja souverän, kann tagen bis ans Ende aller Dinge. Zum mindesten, darauf kann man sich verlassen, wird die Majorität ein neues Experiment mit dem allgemeinen Stimmrecht nicht eher machen, als bis sie des Sieges sicher ist. Auf diese Sicherstellung werden zunächst ihre Hauptanstrengungen gerichtet sein. Darum sind auch die auf die bestehende Spaltung der Monarchisten in drei feindliche Lager gesetzten Hoffnungen ein wenig voreilig. Zu welches Prätendenten Gunsten immer schließlich die Sache ausschlägt, einstweilen haben Legitimisten, Orleanisten und Bonapartisten das gemeinsame Interesse, das republikanische Gift aus den Eingeweiden des Landes zu vertreiben. Zu diesem Zwecke haben sie sich vorläufig, bei der Bildung des Ministeriums, ohne Hader in die Haut des Löwen getheilt und der Umstand, daß die neuernannten Präfecten fast ausschließlich den Reihen der Bonapartisten entnommen sind, zeigt, daß sie auf diesem Wege fortfahren. Energisches Handeln in der Verwaltung nach durchaus conservativen Principien — das ist die Aufgabe, welche die Botschaft mit Entschiedenheit in den Vordergrund stellt. Mit dem Präfectenschub ist sofort der Anfang gemacht worden; eine strenge Ueberwachung der republikanischen Presse steht in Aussicht. Vor Allem aber bedroht der neue Präsident diejenigen, welche, etwa in einer neuen Auflösungsagitation, die Nationalversammlung, dieß „wahre Bollwerk der Ge-

ellschaft" anzugreifen wagen sollten. Rechnet man dazu den ausgesprochen klerikalen Charakter des Cabinets, so liegt auf der Hand, daß die neue Regierung eine planmäßige Reaction verfolgt. Sie wird möglichst jede Gelegenheit vermeiden, welche sie von diesem Plane abziehen, jede Discussion, welche die Majorität der Assemblée spalten könnte. Kein Wunder daher, daß sich die Gerüchte über demnächst bevorstehende constitutionelle Gesetzgebungsarbeiten nicht bewahrheitet haben. Alle derartigen Vorschläge werden sammt den betreffenden Thiers'schen Gesetzentwürfen auf die lange Bank geschoben und vorläufig nur das eine Ziel im Auge behalten werden: „Sicherung der Gesellschaft gegen die Revolution“. Mag diese Politik führen, wohin sie will, jedenfalls führt sie nicht zur Erhaltung, geschweige denn zur Befestigung der Republik.

Wahrscheinlich aber auch nicht zur Wiederaufrichtung des Königthums, weder des absoluten, noch des constitutionellen. So sehr immer die drei monarchistischen Parteien heute mit vereinten Kräften wirken mögen, so unzweifelhaft ist doch, daß sie von dem Tage, da die Frage der Monarchie in das Bereich der Actualität tritt, einander als Todfeinde gegenüberstehen werden. Auf legalem Wege wird dem alsdann sich ergebenden Dilemma schwerlich zu entinnen sein, wenn man nicht den unseres Erachtens unmöglichen Fall annehmen will, daß per tot discrimina rerum sämtliche Parteien sich die Bruderhand zur Gründung der conservativen Republik reichen würden; der lange gefürchtete Staatsstreich wird endlich begangen werden, einerlei ob mit oder ohne den Willen Mac Mahon's. Es fragt sich, welche Partei die Macht oder die Vergangenheit dazu haben wird. Die Organe der eben gestürzten Regierung bezeichnen als solche die bonapartistische Partei. Ohne Zweifel enthalten die Angaben der republikanischen Blätter über das erstaunliche Wiedererstarben der Imperialisten tendenziöse Uebertreibungen zum Zwecke der Einschüchterung der Royalisten; dennoch ist wahr, daß der Bonapartismus, im Vergleich zu seiner bisherigen Schwäche, in dem Siege vom 24. Mai den Löwenantheil davongetragen hat: zum ersten Male seit Sedan steht er wieder als eine offen anerkannte Macht da. Und man darf nicht übersehen, daß die in die Verwaltung wieder eingetretenen bonapartistischen Elemente mit ihrer noch frischen Kenntniß der Mache sich ganz anders in das Land einzunisten wissen werden, als Orleanisten und Legitimisten. So vereinigt sich Alles, um es wahrscheinlich zu machen, daß die Partei, in welcher der Staatsstreich sozusagen zur Institution erhoben worden ist, auch diesmal die Tradition einhalten wird — vorausgesetzt, daß ihr der rechte Mann zu Gebote steht. Ob dieß Letztere der Fall sein wird, vermag Niemand zu sagen; hätte nicht der Verwegene des 2. December auf immer die Augen geschlossen, so wäre heute kein Zweifel mehr. Einerlei aber, welche Partei dereinst das

Wagniß ausführen wird, das Ende wird doch die Militärdictatur sein. Und mißlingt der Staatsstreich, und wird abermals das Herzblut des Landes im Bürgerkriege vergossen, es ist doch kein anderer Ausgang abzusehen. Heute bereits hat Frankreichs sociale Ordnung ihre einzige Stütze in der Armee; sorgsam registriert man die Aeußerungen der Corpschefs über die jüngste Wendung. Nach jeder neuen Krisis wird sich immer deutlicher der Cäsarismus als die allein mögliche Regierungsform herausstellen, und das Land wird sich noch glücklich preisen können, wenn die bewaffnete Macht stets nur einem Haupte gehorcht, wenn nicht Cäsar gegen Cäsar, Armee gegen Armee steht. —

Die Stellung der Mac Mahon'schen Regierung zu den auswärtigen Mächten soll der Präsidialbotschaft zufolge dieselbe bleiben, wie unter dem Regime Thiers. Soweit dabei die Abwicklung der Verbindlichkeiten gegen Deutschland in Frage kommt, versteht sich das von selbst. Zur Abtragung der letzten Milliarde fand die neue Regierung bereits 800 Mill. vor, der Rest wird noch vor dem letzten Zahlungstermin vollauf eingegangen sein; es steht also nichts im Wege, was die Ausführung des Vertrags vom 15. März d. J. hindern könnte. Im Uebrigen haben sich die Monarchisten arg getäuscht, wenn sie an den europäischen Höfen ob ihres Sieges eitel Freude zu finden hofften. Ueberall steht man ihnen mit Zurückhaltung gegenüber, und es ist in der That nicht einzusehen, wie sich die Mächte zu einem neuen Provisorium anders stellen könnten. In Deutschland und Italien wird eine kühle Reserve außerdem durch die stark ultramontane Färbung des Mac Mahon'schen oder besser: Broglie'schen Cabinets gerechtfertigt. Was dieser Punkt bedeuten will, hat die ganz besondere Wärme, mit welcher der Papst die neue Regierung in sein Gebet einschließt, hat das wüste Triumphgeschrei der Alerikalen dies- und jenseits der Alpen deutlich genug gezeigt. Furerst wird die französische Regierung sich freilich noch hüten, Italien, geschweige denn Deutschland zu brüskiren; daß aber, zwischen dem Vatican und Versailles schwarze Pläne gesponnen werden, kann nicht ausbleiben. Die nöthige Wachsamkeit wird unsererseits nicht fehlen. — In den commerciellen Beziehungen zum Auslande soll die neue Regierung den von Thiers stark erschütterten Geist der Verträge von 1860 aufs Neue befestigen wollen. Von dem bekannten napoleonischen Finanzminister Magne darf man derartiges erwarten. Hoffen wir, daß er es durchsetzt. Alsdann wird die neueste Wendung wenigstens eine erfreuliche Folge gehabt haben.

Friedrich Böttcher.